

VOLTURNIA 2025

PROGRAMM

universität
wien



Sandra Erker (Würzburg)

Tragisches Handeln in den *Choephoren* des Aischylos und in Euripides' *Orest*

In der griechischen Tragödie hat die Erzählung von dem Muttermörder Orest zahlreiche Bearbeitungen erfahren – erhalten sind uns Dramen von Aischylos, Sophokles wie auch von Euripides. Und doch könnten die Strategien, mit denen die Dichter durch Auswahl der Handlung, des Zeitpunkts und mit der Darstellung bestimmter Charaktere aus dem bekannten Stoff eine eigene tragische Handlung geschaffen haben, unterschiedlicher nicht sein. So begegnen wir z.B. in den *Choephoren* des Aischylos einem Orest, der unmittelbar vor dem Muttermord als ein Charakter auf die Bühne tritt, der getrieben von Trauer und Rachsucht die Dinge wieder ‚in Ordnung‘ bringen will und immer noch über einen grundlegenden Zugriff auf seine Rationalität verfügt. Schrittweise wird in dem Stück entfaltet, wie dieser Orest eine Möglichkeit nach der anderen für eine Ausöhnung oder Deeskalation verspielt. Am Ende ist der Racheplan gelungen – und doch ist das Ziel, dass alles wieder ‚in Ordnung‘ gebracht sei, verfehlt. Mit dem Muttermord setzt Orest die Blutschuld fort, provoziert die Verfolgung durch die Erinnyen und bringt sich damit selbst um den Verstand. Soll man die vollbrachte Tat ‚Rettung‘ oder ‚Unglück‘ nennen? Mit diesem Zwiespalt verlässt der Chor die Bühne und überlässt dem Zuschauer die kritische Reflexion des tragischen Geschehens. Demgegenüber reizt Euripides im *Orest* den Handlungsspielraum seines Protagonisten und damit die Möglichkeiten einer tragischen Handlungskomposition bis zum Äußersten aus: Der Muttermord ist bereits vollbracht, Orest und Elektra erwarten ihre Hinrichtung und abgesehen von diesen äußeren Faktoren ist Orests Handlungsspielraum auch innerlich eng limitiert. Getrieben von seiner Schuld und von den rachsüchtigen Erinnyen zeichnet Euripides ihn als einen Charakter an der Schwelle zum Wahnsinn, der in jedem Moment Gefahr läuft, auch noch die letzten Möglichkeiten rationaler Entscheidungsfindung zu verlieren. Kann ein solcher Charakter für sein Handeln überhaupt verantwortlich gemacht werden? Welche Möglichkeiten für die Darstellung eines tragischen Scheiterns bieten sich (sogar noch) in diesen engen Grenzen, die Euripides in seiner provokativen Version der *Orest*-Erzählung setzt? Der Vortrag widmet sich mit dem Vergleich beider Tragödien diesen unterschiedlichen Strategien einer tragischen Handlungskomposition und bietet damit eine neue Perspektive auf den innovativen Ansatz in Euripides' *Orest*.

Annette Hillgruber (Bamberg)

Hymnische Formen in philosophischen (Kon-)Texten der griechisch-römischen Antike

In der griechischen-römischen Literatur lassen sich bisweilen religiös-kultisch anmutende Texte in Kontexten finden, die (zunächst) Verwunderung über eine solche Form hervorrufen: Dabei geraten der *Areta-Hymnos* des Aristoteles, Kleanthes' *Zeus-Hymnos*, Lukrezens *Venus-* und *Epikur-Hymnos* sowie Ciceros *Hymnus auf die Philosophie* ins Blickfeld. Der Vortrag geht der Frage nach, wie der Hymnos als religiöse Sprachform in diesen Texten an philosophische Kontexte adaptiert wurde. Dafür werden die sprachlichen Strategien und Ansatzpunkte analysiert, die zu dieser Adaption beitragen; ferner werden die Texte miteinander verglichen, um aufzuzeigen, wie mit Abstrakta verfahren, wie Zeus „stoisiert“ wird und welchen ‚Sitz im Leben‘ diese Hymnen haben.

Sarah Weichlein (Bamberg)

Antinomien einer Fachdidaktik für den altsprachlichen Unterricht mit dem Schwerpunkt auf Geschlechtsstereotypen und sexualisierter Gewalt

Bei der Konzeptionalisierung einer Literaturdidaktik für den altsprachlichen Unterricht, die ein besonderes Augenmerk auf den Themenkomplex der Geschlechtsstereotype und sexualisierten Gewalt legen will, treten einige Antinomien fachdidaktischer, aber auch fachwissenschaftlicher sowie pädagogisch-psychologischer Art auf. Im Rahmen dieses Vortrags soll anhand von Textbeispielen aus dem schulischen Kanon thematisiert werden, wie die Reduktion der Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Antike als didaktische Notwendigkeit auch Probleme der Stereotypisierung mit sich bringt und wie rezeptionsästhetische und historisch-pragmatische interpretative Zugänge zu Texten mit geschlechtsstereotypem und sexuell gewaltvollem Inhalt im unterrichtspraktischen Geschehen vereinbar sind.

Sonja Schreiner (Wien) / Katarzyna Marciniak (Warschau)
Modern Argonautica

Seit 2023 arbeiten global Wissensvermittler*innen aus unterschiedlichen Disziplinen zu mythologischen Figuren (und Landschaften) und erwecken alte Geschichten für junge Leute zu neuem Leben. Der Fokus liegt auf dem Griechisch-Römischen; einbezogen sind zusätzlich Kulturkreise, die europäischen Leser*innen ebenso neu sind, wie es ‚unsere‘ Mythen für manch afrikanische, australische oder amerikanische Rezipient*innen, aber auch für viele Menschen im aktuellen europäischen Bildungssystem sind. Dabei hat die Begegnung mit dem Mythos nichts von ihrer Faszination verloren, wie schulischer Unterricht und Freizeitpädagogik (z.B. bei Kinderuniversitäten) unter Beweis stellen. Katarzyna Marciniak, Professorin an der Artes Liberales-Fakultät der Universität Warschau, trägt diesem ungebrochenen Interesse mit einem stetig wachsenden internationalen Netzwerk Rechnung. Im Rahmen von „Our Mythical Childhood“ (<http://omc.obta.al.uw.edu.pl/>) werden weite Bereiche des Mythos neu erschlossen und fit für das 21. Jh. gemacht. „The Modern Argonauts“ sind work in progress. Der Beitrag wird ausführlichen Einblick in das entstehende Handbuch in englischer Sprache geben, das schon bald den Unterricht in vielen Ländern bereichern soll (und open access weltweit einen demokratischen Zugang zu den vielfältigen Materialien gibt). Sämtliche Kapitel wurden von Schulklassen auf ihre Praktikabilität getestet; die finale Version wird das Ergebnis eines partizipativen Prozesses sein.

Mehr Infos:

<https://obtima.al.uw.edu.pl/assets/publications/Circulare.pdf>

<https://modernargonauts.al.uw.edu.pl/>

Sergiusz Kazmierski (Regensburg)

War Aristoteles ein tugendethischer Konsequentialist? – Vom wahren und scheinbaren Nutzen des Geldes für das Leben

Die Hauptthesen des Vortrags lauten: (1) dass Aristoteles im Bereich seiner Ethik, Ökonomie und Politik (ausgeführt insb. in EN und Pol.) als Vertreter eines tugendethischen Konsequentialismus (tK) angesehen werden kann; (2) dass die Voraussetzung des tK aristotelischer Prägung in der Fähigkeit gründet, zwischen dem scheinbaren und wahren Nutzen äußerer Güter für die Einrichtung eines autarken, glückverheißenden Lebens in Haus und Staat unterscheiden zu können; (3) dass diese Unterscheidungsfähigkeit an der Bestimmung des wahren und scheinbaren Nutzens des Geldes für ethisches, ökonomisches und politisches Handeln besonders gut geschult werden kann. Die Forschung zur aristotelischen Ethik, Ökonomie und Politik diskutiert seit langem die Rolle der äußeren Güter für die Realisierung von individueller und gemeinschaftlicher, tugendbasierter Glückseligkeit als des eigentlichen und letztlichen Ziels der Einrichtung eines guten, autarken Lebens in einem bestmöglichen Haus und Staat (vgl. u.a. Kraut 1989, 267-311; Kenny 1992, 36-42; Cooper 1999, 292-311; Lear 2004, u.a. 25-28; Szaif 2012, 147-154, jeweils mit älterer Literatur zum Thema). Dabei stellen die äußeren Güter (τὰ ἐκτός) – neben körperlichen (τὰ ἐν τῷ σώματι) und denjenigen der Seele (τὰ ἐν τῇ ψυχῇ), so die Tugenden – nur einen der drei konstitutiven Bestandteile dieser Einrichtung dar (Pol. VII 1.1323a24-27). Die letztgenannten Güter bilden die eigentliche Zielsetzung für die Erlangung des glückseligen Lebens (vgl. u.a. Pol. I 13). Eines der Probleme, die sich damit ergeben, äußere Güter, zu denen Aristoteles auch das Geld rechnet (vgl. u.a. Pol. I 8-11 sowie EN V 8), für die Einrichtung eines bestmöglichen Hauses und Staates anzusetzen, ist, dass diese Güter im allgemeinen und das Geld im besonderen nur Mittel zum Zweck einer solchen letztlich tugendethischen Einrichtung darstellen (vgl. Pol. I 11). Problematisch daran ist vor allem, dass Aristoteles ungeklärt lässt, ob der Gütererwerb selbst tugendethisch konstituiert sein müsse. Wäre dem nicht so, dann würde die Voraussetzung von tugendbasiertem Glück ein nicht unbedingt tugendorientiertes Handeln im Bereich des Gütererwerbs bilden. Radikaler formuliert ergibt sich daher die Frage, ob Aristoteles als ein Konsequentialist gesehen werden muss. Ziel des Vortrags ist es, zu zeigen, dass dies der Fall ist (vgl. Miller 1981; Kary 2007), dass allerdings der aristotelische Konsequentialismus den Erwerb äußerer Güter weder zum Bereich von moralisch gutem noch ethisch richtigem Handeln rechnet, und damit zwar als Bedingung der genannten ökonomischen und politischen Einrichtung, nicht aber als einen Bestandteil von Ökonomie und Politik versteht (Pol. VII 8.1328a33-35). Der aristotelische Konsequentialismus lässt sich in Anbetracht dessen als ein tugendethischer begreifen, insofern der hier leitende Nutzenbegriff nicht im Erwerb als solchen, sondern in der aus diesem Erwerb resultierenden Ermöglichung eines tugendethisch ausgerichteten, Glückseligkeit verheißenden Lebens gründet. Der aristotelische tK ist somit darauf angewiesen, zwischen einer wahren und einer scheinbaren Nützlichkeit äußerer Güter zu unterscheiden. Ihre scheinbare Nützlichkeit gründet in der Annahme, dass der Erwerb von äußeren Gütern im Allgemeinen und von Geld im Besonderen ausreiche, um ein gutes, autarkes Leben in einem bestmöglichen Haus und Staat zu garantieren. Wäre dem so, dann wären Aufgabe und Ziel von Ökonomie und Politik die Gewinnung äußerer Güter, und der Nutzen dieser Gewinnung läge gerade darin, dass er zugleich als ökonomisches und politisches Ziel bestimmt wäre. Demgegenüber versteht Aristoteles die äußeren Güter nur als ein Mittel für die Einrichtung von Haus und Staat und unterscheidet sie von den eigentlichen Zielen ökonomischen und politischen Handelns, die er in den Tugenden erkennt, welche Glückseligkeit gewähren. Die äußeren Güter bilden dahingehend zwar eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung ethisch-ökonomischen und -politischen Handelns. Ihr Nutzen liegt daher nicht in ihnen selbst, sondern darin, dass sie die Erreichung der eigentlichen tugendethischen Ziele ermöglichen.

Diese eigentlichen Ziele können dahingehend als Konsequenzen der Gewinnung äußerer Güter angesehen werden, allerdings nur dann, wenn zuvor die tugendethische Orientierung ökonomischen und politischen Handelns gegeben ist. Es zeigt sich, dass die Unterscheidungsfähigkeit zwischen einem wahren und scheinbaren Nutzen im Bereich von Ethik, Ökonomie und Politik, d.h. zwischen einem Nutzen im Sinne eines eigentlichen Ziels ethisch-ökonomischen und -politischen Handelns und einem Nutzen im Sinne eines Mittels zur Erlangung dieses Ziels, im Bereich der aristotelischen Diskussion der Rolle des Geldes für die Einrichtung von Haus und Staat besonders gut geschult werden kann. Der Vortrag gliedert sich in drei Teile: (1) soll ein kurzer Überblick über das aristotelisch-ökonomische Denken und seine Quellen gegeben, die Rolle der äußeren Güter und ihrer Gewinnung für die Einrichtung von Haus und Staat erläutert sowie die bisherige Forschung zum Thema überblickshaft dargestellt werden; (2) sollen die aristotelischen Hauptgedanken zum Geld diskutiert und es soll gezeigt werden, dass und inwiefern das aristotelisch-ökonomische Denken in der Unterscheidungsfähigkeit gründet, (a) zwischen einem wahren und scheinbaren Nutzen äußerer Güter im allgemeinen und des Geldes im besonderen sowie (b) zwischen dem Nutzen als eigentlichem Ziel ethisch-ökonomischen und -politischen Handelns und dem Nutzen als einem Mittel für die Ermöglichung dieses Handelns zur Einrichtung von Haus und Staat zu unterscheiden; (3) sollen abschließend — nach einem kurzen Überblick über konsequentialistische Ansätze im Bereich der modernen Ethik — die Ergebnisse von (1) und (2) zusammengetragen, und es soll bestimmt werden, dass und inwiefern das aristotelisch-ökonomische Denken im Sinne eines tK zu verstehen ist, der auf die Unterscheidung wahren und scheinbaren Nutzens angewiesen ist.

Literatur

John M. Cooper, *Reason and Emotion. Essays on Ancient Moral Psychology and Ethical Theory*, Princeton/NJ 1999.

Dan Kary, *Aristotle's Consequentialism*, Master-Arbeit, University of Newfoundland, St. John's/New Foundland 2007.

Anthony Kenny, *Aristotle on the Perfect Life*, Oxford 1992.

Richard Kraut, *Aristotle on the Human Good*, Princeton/NJ 1989.

Gabriel R. Lear, *Happy Lives and the Highest Good: An Essay on Aristotle's Nicomachean Ethics*, Princeton/NJ 2004.

Richard W. Miller, „Marx and Aristotle: A Kind of Consequentialism“, *Canadian Journal of Philosophy* 7 (1981) 323-352.

Jan Szaif, *Gut des Menschen. Untersuchungen zur Problematik und Entwicklung der Glücksethik bei Aristoteles und in der Tradition des Peripatos (Quellen und Studien zur Philosophie, Bd. 83)*, Berlin-Boston/MA 2012.

Severin Gotz (Wien)

Τινά und οὔτινα: Zur Struktur der stoischen Ontologie

Obwohl die Stoiker in der Forschung oft als Korporrealisten bezeichnet werden, da für sie im engeren Sinn nur Körper als seiend/existierend (ὄντα) gelten, spielen in der stoischen Ontologie auch unkörperliche Entitäten (ἀσώματα) eine wichtige Rolle. Die vier kanonischen ἀσώματα, nämlich Leeres, Ort, Zeit und ‚Sagbares‘ (λεκτά), werden von den Stoikern zusammen mit den Körpern unter der Gattung ‚Etwas‘ (τί) subsumiert. Der Vortrag will vor dem Hintergrund aktueller Forschungsdiskussionen untersuchen, wie die stoische Klassifizierung von Körpern und unkörperlichen Entitäten als ‚Etwasse‘ (τινά) genau zu verstehen ist, und in welcher Weise sich τινά von sogenannten οὔτινα (‚Nicht-Etwassen‘) unterscheiden. Es soll gezeigt werden, dass die oft herangezogene Charakterisierung von τινά als particularia und von οὔτινα als universalia nur unter bestimmten Vorbehalten zutreffend ist. Zudem soll die Relation zwischen Körpern, Unkörperlichem und οὔτινα näher beleuchtet werden. Während Körper sowie die vier kanonischen ἀσώματα in der stoischen Philosophie als τινά gelten, werden platonische Ideen zu bloßen ‚Trugbildern der Seele‘ (φαντάσματα ψυχῆς, Stobaeus 1.136–7) erklärt, die keine von unserem Denken unabhängige Existenz aufweisen, sondern als von uns geschaffene Konzepte (ἐννοήματα) und als ‚Nicht-Etwasse‘ (οὔτινα) zu interpretieren sind. Ideen haben in der stoischen Philosophie zwar, insofern sie als bloße Genera und Species verstanden werden, eine epistemologische Funktion, aber keinen Status als vollwertiges τί. Diese Tatsache hat verschiedene Interpret:innen dazu veranlasst, den Unterschied zwischen τινά und οὔτινα als einen Unterschied zwischen Besonderem und Allgemeinem aufzufassen. Während dies für die Unterscheidung zwischen Körpern und Ideen intuitiv sein mag, bleibt unklar, wie unkörperliche τινά, insbesondere λεκτά, als nicht-allgemein interpretiert werden können. In dem Vortrag soll versucht werden, stoische τινά als bestimmte, von unserem Denken unabhängige Entitäten zu erweisen, wohingegen οὔτινα als bis zu einem gewissen Grad unbestimmte und von unserem Denken abhängige Konzepte zu verstehen sind. Die bloße Unterscheidung zwischen Allgemeinem und Besonderem bzw. zwischen universalia und particularia ist für die Interpretation des stoischen Systems nur eingeschränkt hilfreich, da, wie gezeigt werden soll, den kanonischen ἀσώματα trotz ihrer Bestimmtheit auch eine gewisse Allgemeinheit eignet, die sie von der Individualität der Körper unterscheidet.

Christina Abenstein (München)

Die Bibliothek von Alexandrien als Erinnerungsraum am Beispiel von Kallimachos' *Pinakes*

Bibliotheken lassen sich als Erinnerungsräume begreifen. Sie sind Orte – und Sinnbilder – der Erinnerung, des Gedächtnisses, näherhin des Textgedächtnisses, das seinerseits als Erinnerung an Texte in anderen Texten oder durch andere Texte verstanden werden kann. Die Bibliothek in ihrer Eigenschaft als Sammlung von Texten fungiert auf diese Weise selbst als Medium des Textgedächtnisses und – in Texten über Bibliotheken – als sein Gegenstand. Um einen Text über Texte einer solchen Sammlung handelt es sich bei Kallimachos' *Pinakes*. Die Tatsache, dass dieses einst 120 Bücher umfassende Werk nur sehr spärlich indirekt überliefert ist, gibt zusammen mit den es überliefernden Quellen einen vagen Hinweis auf seinen Sitz im Leben und seine Funktion als Bibliothekskatalog. Eine Untersuchung der Fragmente dieses Katalogs wiederum gibt Aufschluss über die mögliche Provenienz der in der Bibliothek von Alexandrien vorhandenen Bücher. Die Frage nach der Provenienz ist deswegen interessant, weil sie auf die Bewegung und Verbreitung von Büchern im Raum abzielt und damit nicht nur Licht auf das Textgedächtnis allgemein wirft, sondern auch auf den Bestandsaufbau der Bibliothek von Alexandrien als Erinnerungsraum und auf den Katalogisierungsprozess dieses Bestandes.

Simon Zuenelli (Innsbruck)

Griechische Bücher für römische amici. Die Buchgeschenkepigramme im Kranz des Philipp

Im Zentrum des Vortrags stehen die Buchgeschenkepigramme der unter Augustus wirkenden griechischen Dichter Krinagoras aus Mytilene und Antipater aus Thessalonike. Hierbei handelt es sich um Epigramme, die das Schenken von Büchern in Szene setzen. Es soll gezeigt werden, inwiefern diese Texte als Medium der Panegyrik funktionieren, um Personen aus dem Umkreis des Prinzeps in ein positives Licht zu rücken. Die Epigramme werden dabei als Ausdruck eines übergeordneten Diskurses gelesen, der das Ziel verfolgt, die Legitimation römischer Macht im griechischen Osten zu erhöhen.

Jakob Lenz (Bamberg)

‚Richtig interpretieren‘ – Lukians Keltischer Herakles als Ikone der Hermeneutik

Lukians Keltischer Herakles inszeniert das Bild des sogenannten ‚Herakles Ogmios‘: Ein alter Mann trägt die Keule, das Fell, den Bogen und die Pfeile des Herakles und führt zugleich ein fröhliches Gefolge nach sich, das er mit seiner Zunge über ganz feine Ketten an den Ohren kontrolliert. Diese Gestalt bleibt dem Sprecher unverständlich: Soll das eine symbolische Herabsetzung des Herakles bei den Kelten sein? Oder wie kann man die eigenartige Darstellung verstehen? Erst ein kundiger Einheimischer hilft mit einer autoritativen Deutung des Bildes weiter: Es handle sich um eine Allegorie der guten Rede, die ihr Publikum mit der sanften Gewalt des gefälligen Wortes kontrolliert. Diese Einsicht greift der Sprecher auf und bezieht sie auf den eigenen Standpunkt: Die gute Rede erscheint als greiser Mann; also darf auch das greise Sprecher-Ich selbst weiterhin auftreten und auf Erfolg hoffen – wie jener scheinbar vergreiste Odysseus gegen die Freier auf Ithaka! Hier bricht der kurze Text ab – und hat doch beispielhaft verdeutlicht, was eine (gute) Deutung allgemein (aus)macht. Der Vortrag greift diese Muster auf und gewinnt daraus ein allgemeines Modell des guten Interpretierens. Dazu gehören 1) kritische Komponenten, die jede hermeneutische Sinnstiftung, Wertentwicklung und Bedeutungsbildung prägen, und 2) Qualitäts-Kriterien, über die man die Güte einer Deutung sachlich-objektiv und spezifisch-operational kontrollieren, verifizieren/falsifizieren und ggf. optimieren kann. Dieses allgemeine Modell des ‚richtigen Interpretierens‘ füllt einerseits eine große Lücke in der Hermeneutik-Theorie: Dort gibt es bisher kein Grund-Konzept und keine spezifischen Qualitäts-Kriterien für ‚gute Deutungen‘. Und es führt andererseits den Wert der antiken Literatur neu vor Augen: Als reichhaltiger Schlüsseltext für die wissenschaftliche Hermeneutik gewinnt der Keltische Herakles eine interdisziplinäre Bedeutung weit über den Horizont der Lukian-Forschung, der Gräzistik und der Altertumskunde hinaus.

Chiara Telesca (Innsbruck)

Traces of a Lost Panegyric in a rhetorical collection of ms. Laur. Plut. 58.24: New Insights from a neglected Manuscript

Miscellaneous manuscripts still hold fragments of lost or unknown ancient works. A remarkable example is the manuscript Florence, Biblioteca Medicea Laurenziana, Plut. 58.24, a miscellany written by multiple hands, at least partially datable to the 11th and 12th centuries, which preserves genuine literary treasures that have largely remained unexplored. Recent studies have identified new excerpts from Procopius of Gaza, Choricus, Diodorus of Sicily, and Libanius, but it is likely that additional unknown passages are yet to be discovered. In my presentation, I will focus on the relatively uncharted rhetorical collection known as *Metabaseis* (ff. 71r–79v, 15). Within this collection, I will examine a set of extracts found at ff. 71v, 5 – 72r, 3, which appear to be transition formulas between different sections of an anonymous imperial panegyric. These passages follow the structure of rhetorical argumentation as codified in rhetorical handbooks, highlighting key transitions. This suggests that they were not excerpted from various sources but rather derived from a single, unified text. If this hypothesis is correct, we are dealing with a newly identified panegyric—albeit in fragmentary form—for which the Laurentian manuscript remains the only known witness. Ultimately, this discovery underscores the significance of this largely overlooked codex and its potential to enrich our understanding of Byzantine rhetorical tradition.

Barbara Hauser (Salzburg)

***nuda fides armata deo est* – Die Vergleiche in Carmen 26 des Paulinus von Nola**

Paulinus von Nola beschreibt in carmen 26, dem achten seiner *Natalicia*, wie die christliche Gemeinde in Nola am Gedenktag des Lokalheiligen, Felix, von Kriegsfurcht erfüllt ist. Im Zuge seiner predigtartigen Aufmunterungsversuche baut er Verweise auf mehrere Figuren des Alten Testaments, die ihrerseits unter kriegerischen Auseinandersetzungen zu leiden hatten, in das Gedicht ein. Auch wenn Verweise auf das Alte Testament bei Paulinus nicht ungewöhnlich sind, kommen sie doch in keinem anderen seiner Gedichte so häufig vor und verdienen es, näher betrachtet zu werden. Im Zuge des Vortrags soll exemplarisch untersucht werden, wie diese Verweise strukturiert sind, worin ihr unterschiedlicher Umfang begründet ist, in welchen Kontexten der Dichter sich auf weibliche und in welchen auf männliche Figuren des Alten Testaments bezieht und – ganz allgemein – welchem Zweck die Vergleiche dienen.

Rupert Rainer (Graz)

Die Belebung des Raums in der *Ekphrasis der Hagia Sophia* des Paulus Silentiarius

Im Jahr 562 wurde die Hagia Sophia in Konstantinopel zum zweiten Mal feierlich eingeweiht, nachdem das Gebäude fünf Jahre zuvor durch eine Reihe von Erdbeben schwer beschädigt worden war. Aus diesem Anlass verfasste Paulus Silentiarius die *Ekphrasis der Hagia Sophia*, eine poetische Beschreibung des Kirchengebäudes im Umfang von 1029 Hexametern. Die *Ekphrasis* ist vor allem für die Art und Weise, wie sie die Hagia Sophia präsentiert, bekannt. Der Text führt den Leser durch den Kirchenraum und baut die einzelnen Bereiche gewissermaßen vor seinen Augen auf literarischer Ebene auf. Die unterschiedlichen architektonischen und dekorativen Elemente der Hagia Sophia werden häufig anhand von Metaphern oder Gleichnissen veranschaulicht. So vermittelt uns die *Ekphrasis* von Paulus Silentiarius einen einzigartigen Eindruck davon, wie das berühmte Monument zur Zeit ihrer Entstehung wahrgenommen werden konnte. Die Präsentation der einzelnen Bereiche der Hagia Sophia verknüpft Paulus Silentiarius immer wieder mit Handlungen, die in diesen stattfinden. Es handelt sich dabei meist um liturgische Abläufe und rituelle Praktiken der Priester oder der Gläubi-

gen. Indem er diese Handlungen in seine Darstellung der sog. „Großen Kirche von Konstantinopel“ einbaut, verleiht Paulus der ekphrastischen Beschreibung der Hagia Sophia eine gewisse Lebhaftigkeit. Dieser Aspekt steht im Vortrag im Vordergrund. Anhand von ausgewählten Beispielen aus dem Text der Ekphrasis der Hagia Sophia soll beleuchtet werden, auf welche Weise und zu welchem möglichen Zweck rituelle Handlungen in die Beschreibung der Hagia Sophia einfließen. Ferner soll es auch um die Frage gehen, inwiefern diese Belebung des literarischen Kirchenraums eine Auswirkung darauf haben kann, wie das Dargestellte wahrgenommen wird.

Alena Kronseder (München)

Zur dramaturgischen Funktion der männlichen familialen Rollen in Terenz' *Adelphoe*

Mein Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit der dramaturgischen Funktion der familialen Strukturen und der sozialen Rollen innerhalb der familia in ausgewählten Komödien des Terenz. Der Vortrag stellt ein Unterkapitel aus meiner Doktorarbeit vor und befasst sich speziell mit den familialen Rollen des Vaters, Sohnes, Bruders, Onkels und Verlobten in Terenz' *Adelphoe*. Nach einer kurzen Verortung meines Dissertationsthemas in die Forschungstradition zu Terenz', in deren Rahmen ich auch meine Forschungsfrage vorstellen werde, folgen eine knappe Erklärung von Begriffen, die zentral für den Vortrag sind, und die Definitionen der familialen Rollen ‚Vater‘, ‚Sohn‘, ‚Bruder‘, ‚Onkel‘ und ‚Verlobter‘. Im Zentrum steht die Analyse ausgewählter Textpassagen, in denen eine oder mehrere Figuren in den genannten familialen Rollen auftreten, miteinander interagieren, oder in denen ihnen eine dieser Rollen durch andere Figuren zugeschrieben wird. Dabei interessiert mich die Modellierung der jeweiligen Figuren in ihrer familialen Rolle im Text; insbesondere die Frage, wie die Figuren in dieser von der familialen Struktur und vom Komödienplot vorgegebenen Rolle agieren und wie sie in diesen Rollen auf andere Figuren reagieren. Hier liegt der Fokus zum einen darauf, inwiefern beziehungsweise ob die Figuren aus ihrer eigenen Sicht und der Sicht anderer Figuren den Rollenerwartungen und dem Skript, das an ihre jeweilige familiale Rolle geknüpft ist, auf eine spezifische Art und Weise entsprechen, nicht entsprechen können oder wollen. Zum anderen blicke ich aus einer dramentheoretischen Perspektive auf die Auswirkungen dieser Figuren- beziehungsweise Rollenmodellierungen auf den Verlauf der Komödienhandlung, also auf deren Funktion im Dramenplot.

Lukas Müller (Eichstätt)

***Caelestissimorum eius operum spectator?* Komplementarität und Divergenz in der Selbstdarstellung des Velleius Paterculus**

Die Passagen zur Geschichte des Prinzipats unter Augustus und Tiberius im Werk des Velleius Paterculus, in denen dieser als Zeit-, teils sogar als Augenzeuge der historischen Ereignisse auftritt, haben in der Forschung bisher vor allem als historische Quelle Aufmerksamkeit erhalten. Jedoch ist die Bedeutung dieser und anderer Passagen, die das Werk von anderen historiographischen Texten abheben, für Velleius' Selbstdarstellung bisher nicht beachtet worden, wie auch die Präsenz des Autors in seinem Text als solche kaum thematisiert wurde. Daher analysiert der Beitrag Velleius' Selbstdarstellung und stellt verschiedene Rollen vor, in denen er sich dem Leser seines Textes präsentiert. Davon ausgehend werden dann insbesondere die Unebenheiten und Spannungen in Velleius' Selbstdarstellung in den Blick genommen, die sich aus zahlreichen Überschneidungen der genannten Rollen untereinander ergeben. Im Hintergrund steht dabei die Frage nach der Bedeutung von Velleius' Selbstdarstellung für die Identifikation unterschiedlicher Leser mit dem Autor und damit eng verknüpft für die Erzeugung, Abbildung und Vermittlung von Identität. Dabei illustriert die Dynamik zwischen Velleius'

Selbstdarstellung und der Identifikation seitens des Lesers beispielhaft die Komplexität verschieden gelagerter Identitäten im Spannungsfeld von Individuum und Kollektiv.

Marion Bohlender (München)

Tantalus' dramaturgisches Erbe in Senecas *Thyestes*

„Tantalus“ ist bekannt als der mythische Stammvater, der aufgrund seiner Hybris zu den berühmtesten Unterweltsbüßern gehört und mit seinem Ur-Verbrechen einen Fluch auf das Geschlecht der Tantaliden geladen hat. In Senecas Tragödie *Thyestes* erhält er eine prominente Rolle und wird dramaturgisch mehrfach genutzt: nicht nur besetzt sein Name gleich zwei Figuren des Stücks, sondern als „figure of excess“ (Boyle) wird „Tantalus“ darüber hinaus zu einer Chiffre, einem übergreifenden Prinzip, das die Figuren infiziert und die Handlung der Tragödie wie ein Motor durchdringt und antreibt, wie es die Furie im Prolog ankündigt (imple Tantalum totam domum, Thy. 53). In meinem Vortrag möchte ich anhand einer Auswahl von Textstellen Tantalus' Rolle im Prozess der Vergeltung und Vererbung von Schuld in Senecas *Thyestes* illustrieren und meine Thesen zur dramaturgischen Funktion präsentieren und zur Diskussion stellen.

Annalisa Coppola (Würzburg)

***Pietas* und Ironie: Der Glaube im *Bellum Civile* und seine epikureische Dekonstruktion bei Lukan**

Lukan ist ein herausragender Autor, dessen Werk großes Interesse für zahlreiche Studien weckt. Obwohl seine Weltanschauung häufig mit dem Stoizismus in Verbindung gebracht wird, wird auch seine Unorthodoxie anerkannt. Der Fokus meiner Untersuchung liegt auf der Analyse der philosophischen Implikationen in Lukans *Bellum Civile*, insbesondere im Hinblick auf epikureische Elemente. Ziel der Arbeit ist es, eine neue Lesart zu eröffnen, die zeigt, wie eine epikureische Analyse dazu beiträgt, die Komplexität des Textes zu entschlüsseln.

Der Vortrag untersucht das Konzept der *pietas* bei Lukan und stellt die Frage, wie der Autor mit Ironie die Zuverlässigkeit und den Wert von Loyalität gegenüber Göttern und Herrschern infrage stellt. Dabei wird diskutiert, ob *pietas* in Lukans Werk einen positiven oder negativen Wert hat. Beispielsweise wird aufgezeigt, wie Lukan mit Ironie auf die *pietas* seiner Charaktere zu reagieren scheint, was auf die Ambivalenz und die problematischen Aspekte dieses Ideals hinweist. Die Untersuchung zielt darauf ab, zu zeigen, dass nicht nur Lukans Theodizee epikureische Züge trägt, sondern auch sein Verständnis von *pietas* in einer epikureischen Lesart als problematisch und widersprüchlich erscheint.

Agnes Blönnigen (Eichstätt)

Frauen auf dem Schlachtfeld und ihr Einfluss auf Kriegshandlungen im antiken Epos

„Die Frauen halfen ihnen mutig und warfen mit Dachziegeln von den Häusern und ertrugen die Gefahr wider ihre Natur“ (Thuk. 3, 74, 1).

Schon Thukydides schreibt in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges, dass es *παρὰ φύσιν*, also wider die Natur der Frauen sei, aktiv an Schlachten teilzunehmen. Das Schlagen dieser Schlachten sei demzufolge den Männern überlassen. Diesen Eindruck gewinnt man nicht nur in der Geschichtsschreibung, sondern auch bei der Lektüre der antiken Epen: So werden zahlreiche Schlachten beschrieben, in denen jedoch meist nur die Männer miteinander kämpfen und interagieren. Vor diesem Hintergrund gewinnen diejenigen Szenen, in denen Frauen auf dem Schlachtfeld handeln, besondere Relevanz für die Frage nach antiken Geschlechterverhältnissen. In meinem Dissertationsprojekt beschäftige ich mich mit der Frage, inwiefern Frauenfiguren die epische Darstellung von Schlachtfeldern oder Schlachthandlungen beeinflussen bzw. verändern. Anhand dreier

Beispiele aus den antiken Epen möchte ich aufzeigen, ob und wie der Einfluss von Frauen dazu führt, dass signifikante Veränderungen in der Darstellung der Kriegsorte und -handlungen eintreten. Den Anfang soll die Betrachtung der Amazone Penthesilea machen, welche schon im Trojanischen Krieg auf Seiten der Trojaner gekämpft haben und dabei gestorben sein soll. Anschließend soll der Blick auf Vergils Figur der Camilla gerichtet werden, die in der Aeneis geradezu als die Gegnerin der Trojaner vorgestellt wird und deren Tod zu einem erneuten Aufschwung der Kämpfe führt (vgl. Verg. Aen. 11, 832-835). Schließlich soll noch Asbyte aus den Punicis des Silius Italicus betrachtet werden: Auch ihr Eingreifen in die Kriegshandlungen führt zu entscheidenden Änderungen im Schlachtenverlauf. Durch die Analyse des Einflusses von Frauen im männerdominierten Bereich des Krieges kann sich Fragen der Bedeutung sowie der Rollen von Frauen in der Antike angenähert werden, was ein noch genauer zu untersuchendes Forschungsfeld darstellt.

Patrick König (München)

Schafe, Kleidung und Brot: Poetologisches in Martials *Epigrammata*

Mein Promotionsprojekt behandelt implizite und explizite Poetologie in Martials Epigrammata. Ein wesentlicher poetologischer Aspekt ist die vielschichtige Kommunikation mit dem *lector*, den Adressatinnen und Adressaten und den Leserinnen und Lesern. Der Vortrag konzentriert sich auf einen dieser Aspekte: intratextuelle Leserreaktionen und deren poetologische Funktion. An zahlreichen Stellen referieren Gedichte die inhaltliche oder formale Kritik der Leserinnen und Leser auf voranstehende Epigramme. Martial präsentiert auf diese Weise ‚Fehlinterpretationen‘ und ‚richtige‘ Deutungen, die nicht nur das Sinnpotenzial der Epigramme, sondern das Lesen und Interpretieren von Literatur im Allgemeinen reflektieren.

Luigi Maria Guerci (Rom/Würzburg)

***Benignitas enim mea me ad caelestem gloriam efferet*: Die Selbstdarstellung des Augustus bei Sueton**

In seinem überwiegend positiven Porträt des Augustus erwähnt Sueton einige seiner Laster, insbesondere seine Leidenschaft für das Würfeln, die durch Auszüge aus den Briefen des Kaisers bestätigt wird (Suet. Aug. 71). In diesen Zitaten gelingt es dem princeps, sich mit elegantem Humor als ausgeglichener Spieler darzustellen: Er erreicht nicht die Exzesse, die z. B. Nero und Domitian kennzeichnen werden (vgl. Nero 30,3; Dom. 21,1). In diesem Abschnitt (Aug. 68-71) stellt Sueton die Schwäche der Vorwürfe der Stärke der Worte des Kaisers gegenüber: Auf diese Weise wird Augustus als positives Vorbild auch in Bezug auf das Würfeln dargestellt. Aber es gibt auch Weiteres: Das Zitat aus einem Brief an Tiberius (71,3) klingt fast wie eine Parodie auf RG 22-24 (*impensae*). Sueton will vielleicht andeuten, dass Augustus einige Merkmale der entweichenden Haltung des jungen Triumvirs beibehält, obwohl er sich sorgfältig als positives Vorbild präsentiert. Eine ähnliche, respektlose Haltung wird in der *hilaritas* der letzten Tage des Augustus (98,3) wieder auftauchen, wenn der *princeps* scheint, seine bevorstehende Vergötterung als Inszenierung zu präsentieren. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sueton den Leser auf subtile Weise mit verschiedenen Perspektiven auf das Leben des Augustus konfrontiert, um die Verwandlung des schlechten Triumvirs in einen guten Kaiser zu veranschaulichen und die Möglichkeit eines alternativen Weges zu erwägen, den manche Nachfolger im Gegensatz zu Augustus folgen werden.

Literatur in Auswahl:

Galfré, E., Schubert, C. (edd.), Suétone narrateur. Biographie und Erzählung in De vita Caesarum, Berlin-Boston 2024.

Wardle, D. (ed.), Suetonius, Life of Augustus, Oxford 2014.

Zecchini, G., August selon Suétone, in Luciani, S. (ed.), *Entre mots et marbre: les métamorphoses d'Auguste*, Bordeaux 2016, 209-218.

Gregor Schöffberger (Wien)

Staatstheorie bei Alberti? Drei politische Fabeln aus den *Intercenales*

In seinem ‚libro politico‘, dem zehnten Buch der neulateinischen Kurzprosasammlung der sog. *Intercenales* (‚Tischgespräche‘), bietet Leon Battista Alberti (1404-1472) mehrere Fabeln auf, die sich mit der politischen Situation und deren Umwälzungen diverser, ins Tierreich (bzw. die Natur) verlagertes Staatsgefüge befassen. Anhand der Bemühungen von Vögeln, Wolken, Fischen und Fröschen exemplifiziert Alberti die Auflösungsprozesse, die Staaten infolge politischer Umstrukturierungen durchleben, wobei er äsopische Thematiken aufgreift und deren Ausgangslagen weiterdenkt sowie ihre Konsequenzen anhand eigener Fortschreibungen durchspielt. Ob sich daraus eine Art Postulat für eine musterhafte Staatsführung ableiten lässt, soll in diesem Vortrag nachgespürt werden.

Vinzenz Gottlieb (Würzburg)

Joachim Camerarius und die Filioque-Frage

Die Frage um das „Filioque“, also den Ursprung des Heiligen Geistes, ist ein Streitpunkt der Theologie, der östliche und westliche Christenheit seit 1000 Jahren trennt, aber seine Ursprünge schon in der Spätantike hat. Keinem der zahlreichen Lösungsversuche war dauerhafter Erfolg beschieden. Ein Ansatz des Leipziger Gräzisten Joachim Camerarius (1500 – 1574), das Problem auf philologische Weise zu lösen, wurde bislang weder von seinen Zeitgenossen noch von der Nachwelt rezipiert. Wiederentdeckt wurde er von Mitarbeitern des Projekts „Camerarius digital“ dank einer Volltextsuche im monumentalen Gesamtwerk des Humanisten, das zuvor mittels automatischer Texterkennung (OCR) erschlossen wurde. Der Würzburger Doktorand Vinzenz Gottlieb wird diskutieren, was Camerarius zu seinem Vorschlag veranlasst hat, wie er argumentiert und auf welche Quellen er zurückgreift.

James McNamara (Innsbruck)

William Camden’s *Annales* and the limits of historical comparison

In den *Annales Rerum Anglicarum et Hibernicarum Regnante Elizabetha* (1615 & 1625) hat William Camden die Grundlagen der späteren Geschichtsschreibung zur Regierungszeit der englischen Königin Elizabeth I gelegt. Die moderne Literatur zu Camdens Subjektivität als Historiker ist tief gespalten: Camden wird manchmal als scharfer Kritiker Elizabeths verstanden, manchmal als Gründer des elizabethischen Mythos.

Bekannterweise war in Camdens Zeit das Vergleichen der Gegenwart mit der alten Geschichte und die Deutung zeitgenössischer Ereignisse anhand von alten Vorbildern eine tiefgewurzelte Denkweise. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Camden seine Leserschaft dazu einlädt, Elizabeths Regierungszeit anhand von antiken Vorbildern zu beurteilen, beziehungsweise ob und wann er versucht, solchen Vergleichen vorzubeugen. Eine Analyse solcher Fragen hilft, den Standpunkt des Autors klarer zu verdeutlichen beziehungsweise politische Spannungsfelder der Kompositionszeit in den Vordergrund zu rücken.